

daß es den Lebensunterhalt in allen Phasen, von der Geburt bis zum Tode deckt. Es gehe also nicht mehr um eine vom Staat verfügte Eigentumsverteilung, es gehe nicht um Subventionen des Staates oder Geschenke der Gesellschaft oder der Arbeitgeber, sondern um eine Umverteilung des eigenen Lebensinkommens der Arbeitenden im Längsschnitt des Lebens.

Man könnte nach Schreiber das Erscheinungsbild der Einkommensströme der wirklichen Ordnung der Dinge, zum Nutzen unseres sozialen Systems, sehr viel mehr anpassen, als das geschieht, wenn man das Kindergeld ganz und gar aus dem Staatshaushalt herausnimmt und die Trägerschaft gesellschaftlichen Selbsthilfeorganisationen nach dem Vorbild der Rentenversicherung, vielleicht sogar in Verwaltungsunion mit dieser übertragen würde. Dann käme allerdings zu den anderen sozialen Abzügen vom Arbeitsverdienst noch ein weiterer, nämlich der Tilgungssatz des Kindergeldes. Aber um diesen Satz würden sich zugleich auch die Steuern ermäßigen oder die Löhne erhöhen können. Es wäre dann nach Schreiber auch auf diesem Sektor der sozialen Sicherheit ein klares Entsprechungsverhältnis von Leistung und Gegenleistung geschaffen, wie es einer freiheitlichen Ordnung angemessen ist, und der versorgungsstaatliche Anschein, der dem Kindergeld anhaftet, wäre beseitigt.

Die sozialpolitischen Grenzen der Thesen Schreibers

Schreiber räumt allerdings auch ein, daß man um eine gewisse Umverteilung beim Kindergeld doch nicht herumkomme. Sie betreffe vor allem die Frauen und Mädchen, die selbstverständlich den gleichen Anspruch auf diese soziale Sicherungsleistung haben wie die Männer. Es ist nicht wünschenswert, daß Frauen in der Zeit, da sie Kinder unter 14 Jahren, vielleicht sogar noch über diese Altersgrenze hinaus, zu erziehen haben, als Lohn- oder Gehaltsempfängerinnen Arbeit aufnehmen. Wer soll dann aber das von ihnen empfangene Kindergeld tilgen? Man würde den Sinn des Kindergeldes ins Gegenteil verkehren, wollte man das den Ehemännern dieser Frauen aufbürden. Es wird wohl so sein müssen, daß die unverheirateten und kinderlosen Erwerbstätigen diesen Anteil

übernehmen. Das wäre dann doch eine familienpolitische Abweichung von dem von Schreiber aufgestellten Vorschussystem. Eine ebensolche Abweichung wäre auch zu erwägen zugunsten der Väter, wenn man die Tilgungssätze im umgekehrten Verhältnis zur Zahl der Kinder staffelte, so etwa, daß sie für jedes Kind im Erziehungsalter um ein Prozent vom Einkommen ermäßigt würden. Auch das würde eine gewisse Mehrbelastung der Kinderlosen gegenüber den Vätern und insoweit einen wirklichen Umverteilungsprozeß bedeuten, der sich jedoch in bescheidenen Grenzen hielte.

Diese von Schreiber selbst angeführten Beispiele zeigen, daß das von ihm vertretene Vorschussprinzip, auf Grund dessen das Aufkommen für die Kindergeldbeträge in umgekehrter Richtung parallel liefe mit den Beiträgen der erwerbstätigen Bevölkerung für die Rentenversicherung, in der vorgetragenen reinen Form nicht ohne weiteres durchzuhalten ist, daß eine person- und sachgerechte Gesellschafts- und damit auch Familienpolitik ohne einen gewissen Umverteilungsprozeß auch im Querschnitt, nicht nur im Längsschnitt, über die doppelte Selbstversorgung (Rückzahlung des Kindergeldes, Beitragsleistungen für Altersvorsorge) hinaus notwendig bleibt, daß mit anderen Worten die ausschließliche Berufung auf das Leistungsprinzip zur Begründung nicht ausreicht. Das ergibt sich ja auch schon aus der einfachen Tatsache, daß ein bestimmter, wenn auch geringer Prozentsatz im erwerbsfähigen Alter (z. B. Körperbehinderte) seine Vorleistungen und Rückzahlungen, wie sie von Schreiber gefordert werden, nicht erbringen kann; er kann das Kindergeld nicht im erwerbsfähigen Alter abzahlen. Dieser Bevölkerungsteil ist nach dem laut Schreiber längsschnittigen Äquivalenzprinzip nicht kalkulierbar. Woher soll dieser sein Lebensinkommen beziehen? So einleuchtend die Begründung von Schreiber sozialökonomisch zunächst ist, handelt es sich dabei doch um ein Modell, das in der Auseinandersetzung mit der familienfeindlichen altliberalen Tradition — es geht Schreiber ja in erster Linie darum, ihre Anhänger mit ihren eigenen Argumenten zu überführen — seine Funktion, aber auch seine Grenzen hat.

Aus der totalitären Welt

Neue Aspekte der antireligiösen Sowjetpropaganda

Für den antireligiösen Kampf in der Sowjetunion, der mit zunehmender Intensität und Radikalität im vergangenen Jahr die Zahl der geöffneten Kirchen auf 7000 bis 8000 reduzierte und zur Schließung eines weiteren Priesterseminars führte — neben den beiden Akademien sind jetzt nur noch drei Seminare geöffnet — (vgl. „Journal des Moskauer Patriarchats“, Nr. 4 [1965] S. 47), wurden Anfang vorigen Jahres offizielle Richtlinien gegeben. Seither wird er nach einem Dekret des Zentralkomitees der KPdSU geführt, das am 2. Januar 1964 auf Grund eines Berichts des damaligen Chef-Ideologen Iljitschow Ende 1963 auf einer Konferenz der Ideologischen Kommission beim Zentralkomitee angenommen wurde. Iljitschow skizzierte die Grundlinien seines atheistischen Erziehungsprogrammes wie folgt: 1. Als Grundlage ist zu

erarbeiten eine „wissenschaftliche“ Charakteristik und Kritik der zeitgenössischen Religion, ihres Wesens, ihrer Tendenzen und konkreten Erscheinungsformen im Bewußtsein und in der Psychologie der verschiedenen Gruppen von Gläubigen. 2. Man muß sich eine klare Vorstellung über die religiösen Verhältnisse und Stimmungen im Lande bis hin zu den Betriebsgemeinschaften, Häusern und Wohnungen, ja bis zum einzelnen Gläubigen machen (also Ausbau der seit einigen Jahren in der Sowjetunion zu Ehren gekommenen Religionssoziologie und der berühmten „individuellen Arbeit“ mit den Gläubigen). 3. Durch Unterricht in den Grundlagen des Atheismus an den Hochschulen und anderen Lehranstalten und auf vielfältige andere Weise müssen die „Kader“ in die Lage versetzt werden, die Religion entlarven und konkret und wirksam mit den Gläubigen „arbeiten“ zu können. 4. Alle Mittel und Formen ideologischer Einwirkung, alle ideologischen „Hebel“, alle gesellschaftlichen Organisationen müssen im Kampf gegen die Religion eingesetzt wer-

den. 5. Systematisch und zielbewußt muß die atheistische Aktion alle Schichten und Gruppen der Bevölkerung erfassen; die atheistische Beeinflussung muß den Menschen von frühester Kindheit bis ins hohe Alter erreichen, sie muß sich aber besonders auf Kinder und Jugendliche konzentrieren („Kommunist“, Nr. 1 [1964] S. 36 f.).

Beachtung psychologischer und emotioneller Elemente

Bemerkenswerte neue Tendenzen der antireligiösen Propaganda zeigte der Bericht Iljitschows an einer Stelle, die auf die Brüchigkeit der Position des historischen Materialismus hinzuweisen scheint. Es heißt dort zunächst stereotyp, die „tiefsten Wurzeln“ der Religion seien in der Sowjetunion mit der Beseitigung ihrer hauptsächlichsten sozialen Basis, der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, beseitigt. „Aber wir dürfen nicht an den Ursachen vorbeisehen, die die Lebendigkeit der religiösen Überbleibsel bedingen und in einem gewissen Sinn sozialen Charakters sind. Noch mehr solcher Ursachen sind ideologischen, moralischen und psychologischen Charakters.“ Man dürfe nicht nur immer die bekannten marxistischen Thesen über die sozialen Wurzeln der Religion wiederholen und die Gründe für die Existenz der religiösen Relikte in der sozialistischen Gesellschaft nicht allein in der Macht der Tradition und der Gewohnheiten suchen. Wenn auch die Macht der Tradition nicht zu unterschätzen sei, „müsse man doch weitergehen“. „Im Leben geht es komplizierter, differenzierter und vielfältiger zu, als wir uns das manchmal vorstellen“ (a. a. O., S. 33).

Hiermit wird die Forderung einer neuen Grundlagenforschung erhoben, um endlich dem religiösen Phänomen beizukommen. Man hat erkannt, daß im Mittelpunkt des Problems der integrale Mensch steht. Das religiöse Problem ist zum anthropologischen Problem geworden. Gewiß, für den Materialisten gibt es keine transzendenten Bindungen des Menschen. Aber man bemüht sich in letzter Zeit immer mehr um eine Erkenntnis des „emotionalen Elements“, der ästhetischen Bedürfnisse und anderer menschlicher Bezirke, die die kommunistische Ideologie bisher nicht in den Griff bekam. Man ist sich gerade auch auf dem Gebiet der kommunistischen Ethik der Existenz „weißer Flecken“ in der innermenschlichen Geographie bewußt geworden (vgl. „Voprosy filosofii“, Nr. 2 [1963] S. 14) und versucht, sie zu erforschen, um den Einfluß der Religion auf sie zu brechen. Vor allem bei den orthodoxen Gläubigen stößt man immer wieder auf das von der ästhetischen Einwirkung angesprochene „emotionale Element“ und neidet es geradezu den Priestern, wie sie es damit schaffen, den Menschen an religiöse Vorstellungen zu binden. Mit Einführung kommunistischer Ersatzzeremonien will man allmählich die christliche Taufe, Eheschließung und andere kirchliche Weihen verdrängen. Ob aber wirklich der erhebliche Rückgang der Taufen, wie er von einer soziologischen Analyse 1963 für Leningrad festgestellt wurde, auf die gleichzeitige Einführung einer „feierlichen Registrierung der Neugeborenen“ zurückzuführen ist, wie dort behauptet wird („Voprosy filosofii“, Nr. 3 [1965] S. 88), ist stark zu bezweifeln, wenn man die Bestimmungen gegen die Taufe aus letzter Zeit berücksichtigt.

Auf die „Psychologie des Glaubens“ konzentrieren sich also jetzt die Aufmerksamkeit und der Kampf der antireligiösen Ideologen und Propagandisten (vgl. die Artikelserie unter diesem Titel in „Nauka i religija“, Nr. 1—3 [1965]). In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn ein

antireligiöser Schriftsteller korrigiert wurde, der in simplifizierender Weise die Sektenführer als Klassenfeinde darstellte („Nauka i religija“, Nr. 2 [1964] S. 94 f.).

Der Vorrang, den man der „psychologischen“ Behandlung des religiösen Problems einräumt, gestattet nicht mehr die vielfach praktizierten Vulgärmethoden. So mußte sich die Schriftstellerin A. J. Trubnikowa von der Redaktion der Zeitschrift „Nauka i religija“ den Vorwurf gefallen lassen, daß ihre antireligiösen Massenbroschüren die Propagandisten und Agitatoren in Verwirrung bringen und der atheistischen Erziehung schaden. Anstatt ernsthaft der Frage nachzugehen, weshalb auch heute noch viele in der Sowjetunion an Gott glauben, wie sie zum Glauben kommen und wodurch sie die Religion anzieht, habe die Autorin nach der von den französischen Aufklärern des 18. Jahrhunderts vertretenen Theorie vom „bewußten Betrug“ die Anhänger der Sekte „Wahre orthodoxe Christen“ als Nichtstuer, Parasiten, Hochstapler, Gift und Galle speiende Bösewichter dargestellt, als eine von „Haß gegen alles im Sowjetland Existierende“ erfüllte antisowjetische Geheimgesellschaft. Die nach den Maßstäben und der Sprachregelung früherer Jahre durchaus korrekte Behauptung der Autorin, die betreffende Sekte „sei von Kulaken-Elementen zur konterrevolutionären Untergrund- und Sabotagearbeit gegen die Kolchosen und die sowjetische staatliche Ordnung geschaffen worden“, wird energisch zurückgewiesen. „Gingen denn die Dutzende von Sektenanhängern, mit denen Sie Ihre Kommandierung nach Alma-Ata zusammenführte und von denen Sie in Ihrer Skizze erzählen, in eine solche Sekte um solcher Ziele willen? ... Schließlich war es doch der Glaube an Gott, der sie zur Sekte führte, in Kellerlöchern faulen ließ und ihr Leben verkürzte! Wie kann man sich darüber hinwegsetzen und die erschütternde menschliche Tragödie so simplifiziert darstellen?“ Aus den Skizzen der Autorin gehe hervor, daß die Religion vor allem deshalb schädlich sei, weil ihre Anhänger Habsüchtige, Säufer, Wüstlinge und Tagediebe sind, weil in den Klöstern und im sektiererischen Untergrund das „Kulakenrecht“ herrscht und weil in gewissen Sekten antisowjetische Elemente einen Unterschlupf finden. Diese „einseitige und im Grunde genommen falsche Antwort“ trage nichts zu der Beantwortung der eigentlichen Fragestellung hinsichtlich der psychologischen Triebkräfte des Glaubens bei (Nr. 3 [1965] S. 23 ff.).

Die leeren Felder in der kommunistischen Ideologie

Der „psychologische“ Trend der antireligiösen Propaganda entspringt nicht allein theoretischen Erkenntnissen ihrer Drahtzieher und Funktionäre. Die Öffentlichkeit selbst und besonders die Jugend zwingen sie dazu. Zeitungen und Zeitschriften sind voll von Umfragen und Leserbriefen über Themen, wie „Was ist das Kriterium des Schönen?“, „Worin liegt das moralische Grundprinzip?“, „Was ist der Sinn des Lebens?“, „Worin besteht das höchste Glück?“ Auch hier werden Bereiche des Menschlichen angesprochen, die äußerst wichtig und relevant für das religiöse Problem sind, wichtiger als die ständige Wiederholung der blutleeren marxistischen Thesen. In den Verflechtungen zwischen dem religiösen Glauben und diesen „weißen Flecken“ der kommunistischen Ideologie sucht man die Erklärung für die von Iljitschow eigens hervor gehobene Tatsache, daß trotz „Rückgang“ der Gemeinden „die Zahl der weiterhin abgehaltenen religiösen Kulthandlungen immer noch relativ hoch bleibt“.

Um diese Bereiche menschlichen Empfindens zu studieren und daraus Gewinn für einen zweckentsprechenden Einsatz in der antireligiösen Propaganda zu ziehen, werden Gläubige und Geistliche interviewt und wird ihren Aussagen in der allgemeinen und der speziellen atheistischen Presse Raum gegeben. Dies führt zu auffallenden Zweideutigkeiten, denn der Leser antireligiöser Artikel erfährt damit auch die Argumentation von Gläubigen, und er erhält dadurch Informationen über religiöse Dinge, an die er sonst nicht herankäme.

Der ausländische Beobachter ist daher erstaunt, wenn in den oben erwähnten öffentlichen Disputen über die „letzten“ oder „ewigen“ Fragen zuweilen auch religiöse Stimmen in der Presse zu Worte kommen. „Für mich ist der Sinn des Lebens Gott. In ihm habe ich alles: den Sinn, das Glück, die Freude und die Schönheit des Lebens. In ihm habe ich den Frieden, den mir niemand nehmen und nichts zerstören kann, in ihm habe ich wahre Freude, die vollkommene, nicht vergängliche, sondern ewige Freude. Ich bin wirklich glücklich. Das verdanke ich alles nur einem — Christus.“ Zu diesen Sätzen schrieb der Einsender, Pensionär mit nur vier Klassen Volksschulbildung, noch an die Redaktion, er wisse genau, daß man seinen Brief nicht veröffentlichen werde, aus Furcht vor der Wahrheit. „Das beweist Ihre ideologische Schwäche. Sie sind folglich auf dem falschen Weg und haben nicht den wahren Lebenssinn“ („Nauka i religija“, Nr. 9 [1964] S. 22). Ein anderer Leser antwortete auf die Frage, welchem Umstand er sein Glück zu verdanken habe: „Vieles, sehr vieles verdanke ich der orthodoxen Kirche, darum, daß sie mir das Licht des Glaubens und eine wahrhaftige, höhere Liebe geöffnet hat, daß sie mich lehrte, in mich zu dringen, die Leidenschaften zu zügeln, den Geist zu festigen, das Gute zu erkennen, daß sie mich Aufopferung und Barmherzigkeit lehrte, Vergebung der Kränkungen und Tilgung des größten Übels in uns selbst — des Gefühls des Hasses“ (a. a. O., Nr. 12 [1964] S. 19f.). Wenn auch solche Aussagen mit den nötigen atheistischen Repliken und Kommentaren versehen sind und bei weitem nicht die Zahl der atheistischen Aussagen erreichen, so bleibt nichtsdestoweniger ihre Veröffentlichung ein Faktum, das zu denken gibt.

„Unverständlicher“ religiöser Optimismus

Bemerkenswert war ein Gespräch, das ein Korrespondent der Atheisten-Zeitschrift mit Geistlichen in Estland führte, um die Hintergründe des den Atheisten unverständlichen Optimismus der Kirchenanhänger kennenzulernen. Über die Zukunftsaussichten der Religion befragt, sagte ein vierzigjähriger lutherischer Pastor in Estland, der als ehemaliger deutscher Soldat drei Jahre in sowjetischer Kriegsgefangenschaft war und sich dann offenbar in Reval niederließ: „Nitschewo . . . das wird sich ändern . . . Die Kirche muß jetzt nur Geduld haben . . ., der Unglaube ist nur eine Welle . . ., es wird eine Zeit mit einer anderen Welle kommen.“ Ein anderer estnischer Pfarrer führt den Gedanken weiter: „Kennen Sie die Geschichte der Französischen Revolution? Ist Ihnen bekannt, welche Reaktion auf sie kam, wie sich die Menschen dann ihres Atheismus schämten . . .?“

Diese Reaktion sei doch die Folge einer politischen und sozialen Reaktion gewesen, meint darauf der antireligiöse Interviewer. „Sie wollen doch nicht sagen, daß Sie darauf warten, daß in der Sowjetunion . . .“ Drei bedeutungsvolle Punkte beenden diese gefährliche Frage. „Nichts

erwarte ich“, entgegnet der Pastor. „Ich komme aus dem Volk und wünsche nicht die Macht der Gutsbesitzer herbei, ich höre keine Radiosendungen, in denen uns die Emigranten zu unverantwortlichen Handlungen auffordern. Ich bin kein Politiker, und meiner Ansicht nach dringt die Politik in unseren Tagen viel zu stark in alle Lebensbereiche ein. Deshalb hoffe ich, daß die Menschen wieder nach dem Quell lechzen werden, der allen Leidenschaften enthoben ist, der sie menschlicher und sanfter macht — der Kirche Jesu Christi . . .“

Ob er es denn für möglich halte, daß sich die Menschen allem Wissen und allen Wissenschaften zuwider erneut einer „Illusion“ hingeben? „Ja, ich halte es für möglich. Die menschliche Seele bedarf der Güte, der Unmittelbarkeit, nicht der logischen Überlegungen, von denen die Menschen müde werden. Sie werden nach der verlorenen Einfältigkeit Sehnsucht bekommen, sie wollen einfache, gute Menschen hören . . ., sie werden es überdrüssig werden, die Gelehrten anzuhören. Die suchen und suchen und decken nur die Notwendigkeit neuer Entdeckungen auf . . . Die Kirche ist bescheiden und sieht in Ruhe auf ihren Triumph und weiß, daß das letzte Wort ihr gehört“ („Nauka i religija“, Nr. 1 [1965] S. 4f.).

Was haben aber die Kommunisten anzubieten, um diesen „weißen Fleck“ auszufüllen? Einem jungen Soldaten, der „über der endlosen Qual mit dem Haufen unlösbarer Fragen“ zum religiösen Glauben gekommen war und ins Priesterseminar eintreten wollte, der in den Gesprächen mit den ihm auf den Hals geschickten Gewissensforschern immer wieder auf die Unausweichlichkeit des Todes zu sprechen kam, wurde im offenen Brief vom antireligiösen Agitator geantwortet: „Freilich, der Tod ist eine wenig angenehme Angelegenheit, und schon der Gedanke an ihn kann einem mitunter die Stimmung verderben“ (a. a. O., Nr. 12 [1964] S. 9).

Wenig überzeugende antireligiöse Autoren

Die Antwort des antireligiösen Agitators beweist, daß das alte antireligiöse Handwerkszeug nicht ausreicht. Und dies ist sicherlich auch die — bewußte oder unbewußte — Erkenntnis vieler antireligiöser Schriftsteller oder Dramaturgen, deren „positive“ Helden, die Vertreter der kommunistischen Ideologie, im Gegensatz zu den Trägern der anzuprangernden „religiösen Überbleibsel“ merkwürdig blaß und schwach ausfallen. Eines der interessantesten Beispiele hierfür war der Film „Alles fällt dem Menschen zu“ nach dem gleichnamigen Schauspiel von S. Aljoschin.

In der Aussprache über diesen zum erstenmal den Teilnehmern der Ende November 1963 veranstalteten Konferenz der Ideologischen Kommission beim Zentralkomitee der KPdSU vorgeführten Film wurde darauf hingewiesen, daß es „auf den ersten Blick so scheinen mag, daß Drehbuchautor und Regisseur den Vater Serafim in eine vorteilhaftere Position gerückt und für ihn überzeugendere Worte und Gestaltungsmittel gefunden haben als für seinen Opponenten“ („Nauka i religija“, Nr. 2 [1964] S. 91).

Aber um den ideologischen Gegner zu treffen, muß man ihn richtig sehen. So wird Vater Serafim als intelligenter, ehrenwerter, aufgeschlossener und seinen Überzeugungen treuer Mensch dargestellt, nicht als halbgebildeter Sektierer, sondern als ein gebildeter, denkender Mensch, der sich die Errungenschaften der Wissenschaft und Technik „auf seine Weise“ aneigne und gerade vom Besuch

eines Friedenskongresses aus dem Ausland zurückgekehrt ist.

Sein Gesprächspartner und ideologischer Opponent ist der mit ihm durch Heirat verwandte Gelehrte Dronow. Er ist der immer wieder als vorbildlich herausgestellte Sowjetmensch: Akademie-Mitglied, beschäftigt mit einer wissenschaftlichen Erfindung und mit den Obliegenheiten eines Abgeordneten, todkrank, aber nicht gewillt, die Arbeit im Institut aufzugeben, um nach dem Rat der Ärzte sein Leben verlängern zu können. Dronow versucht, den Vater Serafim zur Einsicht zu bringen, daß sein Glaube unvollkommen ist und keine Antwort auf die brennenden Lebensfragen zu geben vermag.

„Sie machen sich doch immer lustig über mich“, sagt Vater Serafim zu Dronow, „wohl deshalb, weil es unter den Priestern unwürdige Menschen gibt? Solche gibt es doch auch unter den Gelehrten nicht selten... Sie aber sind nicht so einer. So gestehen Sie doch auch mir das Recht zu, ehrlich zu sein und in aller Aufrichtigkeit den Menschen das bringen zu wollen, dessen sie am meisten bedürfen — den Glauben an Gott... Sie haben dem Menschen den Glauben an die Unsterblichkeit genommen und sagen zu ihm: ‚Du wirst sterben, und dann wird mit dir alles aus sein. Nur was du auf Erden durchmachst, ist dir. Gut aber wird es deinen Kindern, Enkeln, deinen Nachfahren gehen.‘ Und der schwache Mensch wird zum Tier, will alles an sich reißen, ob er nun ein Recht darauf hat oder nicht...“ Nur der Glaube an Gott vermöge den Menschen den Glauben an die Unsterblichkeit zu geben und sie vor dem Verbrechen zu warnen. Der Unglaube dagegen erzeuge Verantwortungslosigkeit und fordere zu dunkler Tat heraus.

Die Handlung des Films scheint der Auffassung des Vaters Serafim zunächst recht zu geben. Ein Schüler Dronows, den er als seinen Nachfolger bezeichnet hat, erweist sich als gesinnungsloser Karrierist und gemeiner Schuft, der seinen Arbeitskameraden und die Sache, der sich Dronow verschrieben hat, verrät. Durch die Hartherzigkeit und den Egoismus seiner Mitarbeiterin Rumjancewa wurde ein begabter junger Gelehrter, die Hoffnung und der Stolz Dronows, zum Selbstmord getrieben. Doch Dronow, versichert der Kritiker M. Semjonow in „Nauka i religija“ (Nr. 2 [1964] S. 90), siegt durch die Kraft seines Glaubens an die Wahrheit seiner Weltanschauung, die durch sein ganzes Leben bestätigt werde. Auch die Filmhandlung unterstreiche schließlich diesen Sieg, indem es Dronow in einem Gespräch mit seiner Mitarbeiterin gelingt, in dieser echte Reue zu wecken. Die Rückkehr der Rumjancewa, der Dronow die Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Arbeit anvertraut, symbolisiere den schließlichen Sieg Dronows in der Auseinandersetzung mit Vater Serafim, die von einigen Kritikern als nicht zu Ende geführt betrachtet worden sei. Die „Wahrheit des Lebens“, mit der Dronow den Sieg davontrage, sei der Glaube *an den Menschen*, den er Serafims Glaube an Gott entgegengesetzt. Die Reaktionen auf den Film und das Schauspiel von S. Aljoschin (vgl. dazu die Kritik von F. Kusnezow in „Komsomolskaja Prawda“, 31. 1. 64) haben gezeigt, wie aufwühlend die von Vater Serafim an Dronow gerichteten Fragen empfunden wurden. Der Autor hat dem Priester Serafim Worte in den Mund gelegt, die die letzten Fragen berühren, auf die weder der Wissenschaftsbetrieb noch die antireligiösen Propagandisten eine wirkliche Antwort geben können. „Amerika wollt ihr einholen? Ich bezweifle nicht, daß ihr es schaffen werdet. Für den menschlichen Leib werdet ihr alles tun. Aber was ist mit dem

Geist? ... Wieder und wieder frage ich euch: Wie bringt ihr die menschliche Seele in Ordnung? Daß nicht der Sohn den Vater, die Frau den Mann, der Bruder den Bruder verläßt? Daß der Schüler nicht seinen Lehrer verrät? Daß die tierische Todesangst den Menschen nicht zum elenden Feigling macht? Daß es für die Seele etwas Heiliges gibt? ... Wie wollt ihr das ohne den Glauben an Gott machen?“

Andeutungen eines Kurswechsels?

Heute weiß man, daß Chruschtschow schon seit November 1954 planmäßig die neue antireligiöse Unterdrückungswelle vorbereitete. Iljitschows totales atheisticches Erziehungsprogramm sollte die Endphase einleiten. Nach dem Sturz Chruschtschows im Oktober 1964 mußte auch Iljitschow seinen Posten als Chef-Ideologe räumen. Was könnte das für Folgen haben? Kann man vielleicht darin einen neuen Ansatz sehen, daß bereits im Oktoberheft des „Kommunist“ (Nr. 15 [1964]) die Forderung erhoben wurde, Kommunisten und Gläubige sollten im gemeinsamen Kampf für progressive und humane Ziele eng zusammenarbeiten, ungeachtet dessen, daß die religiöse Ideologie nicht zur Bildung eines revolutionären Bewußtseins beitrage? Zum Verständnis des Hintergrunds ist zu berücksichtigen: Der Autor dieses Artikels war Berichterstatter beim Vatikanischen Konzil und befaßt sich mit dem Verhältnis zwischen den Kommunisten der westlichen Länder und der katholischen Kirche, die, wie seine Analyse ergibt, trotz des „aggiornamento“ im alten Geleise bleibe und keineswegs eine revolutionäre Umwälzung in der kapitalistischen Gesellschaft erstrebe. Auf die weit größere Gefahr, die eine „erneuerte“ Religion darstelle, habe schon Lenin hingewiesen. Man dürfe dennoch die Augen vor dieser Entwicklung nicht verschließen. „Gewisse Autoren scheinen unfähig zu sein, sich mit einer objektiven Analyse neuer Erscheinungen zu begnügen, und beharren aus Trägheit auf ihrer Kritik an Eigenschaften, die ihr ideologischer Gegner inzwischen abgelegt hat.“ Man dürfe ferner nicht einfach deshalb bestimmte Bewegungen oder Bestrebungen als „gegenrevolutionär“ oder „reaktionär“ abtun, weil sie sich unter Christen abspielen. Alle diese Thesen dienen natürlich dem Bemühen, den westlichen Genossen eine Art religiöser Volksfrontpolitik anzuraten. Aber diesen Artikel lesen in der Hauptsache die eigenen Genossen in der Sowjetunion, und hier müssen die Beteuerungen über den Mangel an revolutionärem Bewußtsein bei den Gläubigen in einem recht zweideutigen Licht erscheinen. Das heiße nämlich in der Sowjetunion, man könne nicht annehmen, daß die Christen auf einen revolutionären Umsturz des Regimes hinarbeiten, ebenso wie man ihre Bestrebungen nicht als gegenrevolutionär oder reaktionär nach der für die inneren Verhältnisse der Sowjetunion geltenden Begrifflichkeit einschätzen dürfe. Die Zweideutigkeiten dieses Artikels scheinen sich an der Stelle aufzulösen, wo der Verfasser den westlichen Genossen die Sowjetunion als Beispiel voranstellt: „Ein glänzender Beweis für die Möglichkeit und Notwendigkeit gemeinsamer Arbeit der Atheisten und Gläubigen nicht nur zur Unterbindung der Ränke der Friedensfeinde und der Unterdrücker der Volksfreiheit, sondern auch zur Errichtung einer neuen Gesellschaft liefert die Praxis der Sowjetunion und anderer sozialistischer Länder.“

Diese Feststellung kann als ein Appell aufgefaßt werden,

die Intransigenz der Iljitschow-Linie aufzugeben, auf der solch ein Aufruf zur Zusammenarbeit mit den Gläubigen „zur Errichtung der neuen Gesellschaft“ nicht mehr möglich war.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß es im antireligiösen Lager die gleiche Parteilung gibt, die gleiche Auseinandersetzung unter den Kommunisten, die sich auch auf den Gebieten der Wirtschaft, der Literatur und anderswo zwischen den konservativen Dogmatikern und einem fortschrittlich-liberalen Flügel beobachten läßt. Wenn man die antireligiöse Presse und Literatur daraufhin aufmerksam betrachtet, ist man in der Tat versucht, verborgene Hintergründe einer Auseinandersetzung zwischen einer toleranteren und einer militanten Gruppe zu vermuten. Äußere Tatsache ist jedenfalls, daß sich in der Presse Stimmen von Atheisten melden, die mit der Religionsverfolgung nicht einverstanden sind. Dazu gehört der Fall der sich als Atheistin bezeichnenden vierundsechzigjährigen Biologin Smirnowa, die in einem Brief an den Renegaten und antireligiösen Propagandisten Ossipow der von diesem in antireligiösen Fernsehsendungen vertretenen Auffassung widersprach, daß die Religion dem Aufbau eines neuen Lebens hindernd im Wege stehe.

Die Skepsis einer Wissenschaftlerin

„Ich bin eine überzeugte Atheistin, wurde aber in einem religiösen Milieu geboren und erzogen, ging in eine evangelische Gemeindeschule, und die Religion behielt für mich immer ihren Zauber“, schreibt A. J. Smirnowa einleitend. Dieser Hang zu dem von der Religion ausgeübten Zauber habe sie trotz aller biologischen Kenntnisse nicht zu einem konsequenten Atheisten und Materialisten werden lassen, so polemisiert A. Ossipow in seinem Antwortbrief in der „Iswestija“ (25. 3. 64), der die Thesen der Smirnowa auszugsweise wiedergibt.

Es gehe ihr hier, erläutert Frau Smirnowa, um die praktische Seite der Religion, die mit ihren Festen, Gottesdiensten und Riten die Menschen wirklich anspreche, wogegen die meisten Menschen für das eigentliche Wesen der Religion kein Interesse zeigten. „Seit dem Beginn ihres bewußten Lebens hat die Menschheit stets irgend jemanden zum Gott erhoben und einer höheren Macht Verehrung erwiesen. Das ging Jahrtausende. Sie aber wollen, daß es innerhalb von 46 Jahren verschwinde. Sehr naiv!“ Interessanter ist, was Frau Smirnowa weiter über die „praktische Seite“ der Religion sagt. „Die Frage, was das Leben sei, bewegt die Menschen, und sie fürchten den Tod. Die Definition ‚Das Leben ist eine Form der Bewegung der Materie‘ ist kaum jemandem verständlich und bringt dazu weder Trost noch Freude. Zudem brauchen die Menschen, wenn sie satt sind, noch den Zirkus, wie schon die Römer sagten. Der Gottesdienst aber ist solch ein schönes Schauspiel.“

Die religiöse Wahrheit von der Verderbtheit und Schlechtigkeit des Menschen und seiner Handlungen stützt die Schreiberin mit der Autorität des Aristoteles. „Aber der Mensch weiß, was das Gute ist, und strebt ihm nach. Das von ihm vergötterte Wesen stattet er mit hohen moralischen Eigenschaften aus, damit er seiner in Gedanken, während des Gottesdienstes oder der rituellen Handlung teilhaftig werden kann.“

A. J. Smirnowa kommt zum Kern ihrer Darlegungen. „Was ist nun nötig für das Land des Kommunismus oder, in der Sprache der Kirchenleute, für die Errichtung des Gottesreiches auf Erden? Zuerst, daß die Menschen zwei

Dinge begreifen, erstens daß der Mensch Bruder und Freund des Menschen ist (hierzu gehört die Beachtung der Zehn Gebote), zweitens daß die Arbeit eine Sache der Ehre ist. Wenn die Menschen in ihrer Gesamtheit oder wenigstens die Mehrheit von ihnen dies einsehen würde, dann würden wir uns dem Kommunismus nähern.“ Natürlich ist das für Ossipow alles nicht akzeptabel. Kommunismus und religiöse Ideologie seien eben unvereinbar, und die Liebe zur Arbeit, die Normen sittlichen Verhaltens und das Gefühl der menschlichen Bruderschaft schöpften die Sowjetbürger nicht aus den Zehn Geboten, sondern aus der kommunistischen Weltanschauung und der Lebenspraxis der sozialistischen Gesellschaft. Die Biologin Smirnowa aber macht den Vorschlag: „Insofern sie in der Welt noch großen Einfluß haben, könnten die Religion und die Geistlichen aller Richtungen viel dazu tun, die Sitten zu mildern und das moralische Niveau der Menschen zu heben. Die gläubigen Menschen würden auf die Stimme der Geistlichen hören. Sie könnten viele mit sich ziehen und dadurch die Arbeit des Staates erleichtern.“

Ihre Gedanken — die vermutlich in der Replik Ossipows nicht vollständig wiedergegeben sind — resümierend, betont die „Atheistin“ Smirnowa zum Schluß, „daß nicht die Gläubigen dem Aufbau des Kommunismus hindernd im Wege stehen, sondern der Mangel an den erforderlichen moralischen Eigenschaften... Leider sind die meisten Geistlichen ebensolche Menschen wie wir Sündigen, und sie vermögen sich nicht über die Masse zu erheben, um sie zu führen. Die Frage nach der Existenz und der Gestalt Gottes spielt keine entscheidende Rolle, da die Masse der Menschen darüber überhaupt nicht nachdenkt... Atheismus bedeutet nicht englischen Sprachunterricht, den man im Fernsehen erteilen kann. Atheisten muß man von Kindheit an in der Schule und im Elternhaus erziehen, so wie die Christen, Mohammedaner, Buddhisten erzogen werden. Wenn das Kind von Kindesbeinen an keine Gespräche über die Religion hören wird, dann wird sie ihm fremd sein, wenn es heranwächst. Ob es aber davon besser werden wird — das weiß ich nicht.“

Auch Pawlow gegen Religionsverfolgung

In diesen Zusammenhang gehört auch eine ebenso zweideutige Veröffentlichung einer bisher unbekanntenen Aussage des großen russischen Physiologen Pawlow durch einen seiner ehemaligen Schüler („Nauka i religija“, Nr. 2 [1965] S. 54f.). Auf Pawlows Religiosität und Kirchentreue berufen sich die Gläubigen immer wieder. Es wird behauptet, daß er auch während der schlimmsten Religionsverfolgungen zwischen den beiden Weltkriegen durchsetzte, daß seine Gemeindekirche nicht geschlossen wurde. Sein ehemaliger medizinischer Aspirant und heutiges Akademiemitglied berichtet, wie sich Pawlow angeblich äußerte, als er von ihm gefragt wurde, wie sich denn sein Materialismus mit der Religiosität vereinbare. Pawlow habe gesagt, daß die Behauptungen von seiner Religiosität, seinem Glauben an Gott und seiner Kirchentreue Erfindungen seien. Als ehemaliger Seminarist sei er schon von der Schulbank an Atheist geworden. „Ich brauche keinen Gott. Aber der Mensch kann ohne einen Glauben nicht leben... Mein Glaube ist, daß der wissenschaftliche Fortschritt der Menschheit das Glück bringen wird... Warum glauben viele, daß ich ein im religiösen Sinn gläubiger Mensch sei? Weil ich mich gegen die Verfolgungen der Kirche und Religion wende. Ich meine,

man sollte den Glauben an Gott nicht nehmen, bevor man ihn nicht durch einen anderen Glauben ersetzt hat. Der Bolschewist braucht keinen Glauben an Gott, er hat einen anderen Glauben — den Kommunismus.“ Dieser letzte Satz erweckt gewisse Zweifel an der Authentizität des Berichts. In unserem Zusammenhang ist aber wichtig, daß Pawlow hier nicht allein als Kronzeuge für die Wissenschaft gegen die Religion angeführt wird, sondern auch als Gegner der Religionsverfolgungen.

Zurücktreten der antireligiösen Polemik

Wiederum drängt sich die Frage auf, ob die Ablösung Iljitschows Symptom eines Kurswechsels in der antireligiösen Propaganda ist. Der Pawlow-Artikel wurde im Februar dieses Jahres gebracht. Ebenfalls das Februar-Heft der von der Akademie der Wissenschaften herausgegebenen „Probleme der Philosophie“ brachte einen Leitartikel, der wiederum eine verborgene Andeutung zu enthalten scheint. Es geht hier um die historische Entwicklung des „sozialistischen Bewußtseins“ in der Sowjetunion und die seinen Übergang zum „kommunistischen Bewußtsein“ noch bremsenden Faktoren, zu denen die „Überreste der Vergangenheit“ gehören. Aber Kirche und Religion werden hierbei nicht genannt, nur die illegalen und abergläubischen Sekten rangieren neben den

„bewußten Gegnern der sozialistischen Ordnung“ („Voprosy filosofii“, Nr. 2 [1965] S. 13).

Auch die große Rede P. N. Demitschews auf der Feier zu Lenins 95. Geburtstag am 22. April 1965 enthielt im Abschnitt über die ideologische Erziehung der Werktätigen keine direkten Angriffe gegen die Religion, die höchstens in der Forderung nach dem Verschwinden der „alten Moral und der alten Gewohnheiten“ und nach „neuen, kommunistischen Beziehungen der Menschen untereinander“ impliziert waren („Komsomolskaja Prawda“, 23. 4. 65). Ebenso enthielt man sich in der vom VII. Plenum des Komsomol-ZK am 11. Juni 1965 angenommenen umfangreichen Entschließung über die Anpassung der organisatorischen Arbeit im Komsomol an die Parteirichtlinien direkter antireligiöser Angriffe.

Für eine gesteuerte Bremsung der antireligiösen Propaganda spricht auch die Umbenennung der ukrainischen Atheisten-Zeitschrift „Der militante Atheist“ in „Mensch und Welt“ („Nauka i religija“, Nr. 3 [1965] S. 6f.) sowie auch die Tatsache, daß nach dem Sturz Chruschtschows und im Laufe dieses Jahres immer deutlicher die Zahl der antireligiösen Artikel in der Tagespresse mehr und mehr zurückgegangen ist. Doch lassen sich daraus keine Schlüsse für die tatsächliche Lage der Gläubigen oder gar der Kirche ziehen.

Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil

Vorschau auf die Vierte Session

Bereits früher als während der beiden vorausgegangenen Zwischensessionen wurde diesmal die Arbeit der Kommissionen zur Vorbereitung der Vierten und nach dem Willen des Papstes letzten Session abgeschlossen. Vom 25. bis 30. Januar 1965 tagte die Kommission für das Laienapostolat, vom 29. März bis 7. April die Gemischte Kommission (Kommission für das Laienapostolat und Theologische Kommission) für das Schema 13, vom 29. März bis 5. April die Kommission für die Missionen, vom 29. März bis 6. April die Kommission für die Disziplin von Klerus und Volk (zur weiteren Überarbeitung des Priesterschemas), vom 26. April bis 4. Mai die Kommission für Seminare und Studien, vom 27. April bis 4. Mai die Kommission für die Ordensleute, vom 9. bis 14. Mai das Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen. Entscheidender für die Überarbeitung der verschiedenen Entwürfe waren aber die häufigeren Sitzungen der verschiedenen Unterkommissionen zur Behandlung von Einzelfragen und zur Vorbereitung der von der Gesamtkommission auf den hier genannten Vollsitzungen approbierten Texte. So hatte z. B. die Kommission für das Schema 13 allein sieben Unterkommissionen geschaffen neben der zentralen Unterkommission und dem nur aus einer kleinen Zahl von Experten bestehenden Redaktionskomitee. Ähnliches gilt auch für die anderen Kommissionen. Eine Gesamtaufstellung sämtlicher Unterkommissionssitzungen ergäbe ohne Zweifel ein sehr viel vollständigeres und differenzierteres Arbeitsbild dieser Zwischensession. Bei der Überarbeitung des Schemas über das Laienapostolat und des Schemas 13 arbeiteten diesmal auch stärker Laien mit, und zwar als ständige Berater der Unterkommissionen.

Abschluß noch vor Weihnachten?

Am 11. Mai tagte zum letztenmal die Koordinierungskommission. Sie wird erst wieder kurz vor Beginn der Vierten Session zusammentreten zur endgültigen Festlegung der Verfahrensordnung, die diesmal, da es sich um eine ungleich größere Zahl von Abstimmungen handeln wird als auf den drei vorausgegangenen Sessionen, vermutlich stärkere Veränderungen aufweisen wird. In dem amtlichen Pressecommuniqué zu dieser Sitzung der Koordinierungskommission heißt es zwar, diese habe die Generallinien für die Abwicklung der Arbeiten diskutiert, Näheres wurde aber über den Modus procedendi nicht mitgeteilt. Das Communiqué beschränkte sich lediglich auf die Aufzählung des ohnehin bekannten Programms. Damit stellt sich die Frage, ob das Konzil auch tatsächlich imstande sein wird, seine Arbeiten, wie es der Papst und der größere Teil der Väter wünschen, bis Weihnachten dieses Jahres zu beenden. Kardinal Liénart, eines der Mitglieder der Koordinierungskommission, äußerte wenige Tage nach deren letzter Sitzung seine besondere Zufriedenheit mit der Arbeitsweise der Kommissionen während dieser Intersession, die gründlicher, zielstrebig und besser koordiniert gewesen sei als während der früheren Zwischensessionen. Deswegen halte er es für durchaus möglich, die Arbeiten während der Vierten Session zu beschleunigen und noch vor Weihnachten abzuschließen. Dieses optimistische Urteil über die geleistete Arbeit der Kommissionen herrscht gegenwärtig auch in Rom vor. So hält man auch dort einen Abschluß der Arbeiten vor Weihnachten durchaus für möglich oder wahrscheinlich. Diese optimistischen Prognosen können sich bestätigen unter drei Voraussetzungen: 1. wenn eine Verfahrens-